



metro

Petra Ivanov

Täuschung

Meyer und Palushi ermitteln
in Thailand

Prolog

Winnie Mae zog die Lippen nach. Fantasia Pink, passend zu den Pumps. Sie tupfte sich sorgfältig den Schweiß von der Stirn und strich ihr Kleid glatt. Was sie im Spiegel sah, gefiel ihr. Blondes Haar umrahmte ihr Gesicht und unterstrich die dunkle Wimperntusche. Das eng anliegende Kleid wölbte sich an den richtigen Stellen; die hohen Absätze ließen ihre Beine lang und grazil erscheinen. Zum ersten Mal seit Wochen lächelte sie.

Mit erhobenem Kopf trat sie in die schwülwarme Nacht hinaus, wo sie von einer Geräuschwelle überrollt wurde. Dem Knattern von Mopeds mischte sich Musik bei, Fahrzeuge hupten, Händler boten Waren feil, Frauen riefen in nasalem Singsang »Massage«. Farben überall, grell und leuchtend. Reklamen, blinkende Schriftzüge. Schlepper warben für kostenlose Shows; es qualmte aus Auspuffen, dampfte aus Garküchen, die alles von frittierten Insekten bis Reis anboten.

Winnie Mae nahm die Düfte in sich auf. Zitronengras und Chili, Schweiß, Abgas, Parfüm. Sie tauchte in die Menschenmenge ein, ließ sich mitziehen, lächelte Unbekannten zu, schüttelte den Kopf, als ihr eine Uhr zum Kauf angeboten wurde. Ein Schild versprach heiße Nächte; die Umrise einer Frau leuchteten rot. In einer Seitenstraße wartete ein chinesischer Geldleiher auf Kunden, deren Wünsche größer waren als ihre Brieftasche.

»Money?«, fragte er.

Winnie Mae schüttelte den Kopf. Sie sah ihr Spiegelbild in einem Schaufenster und straffte die Schultern. Ein jun-

ger Thai bot an, sie zu begleiten, »I go where you go«. Wieder lehnte sie ab. Ein Straßenhändler schob einen Karren an ihr vorbei; ein Mann auf Krücken verkaufte Lose.

Als ihre Füße in den engen Schuhen zu schmerzen begannen, setzte sie sich in eine Bar und bestellte einen Singapur Sling. Am Tisch nebenan saßen zwei Amerikaner und unterhielten sich über die Preise sexueller Dienstleistungen; in der Tür des Massagesalons gegenüber rauchten zwei knapp bekleidete Frauen.

Winnie Mae nahm einen Schluck ihres Cocktails und schloss die Augen. Das fruchtige Aroma täuschte über den hohen Alkoholgehalt hinweg. Schon bald war das Glas leer. Sie bestellte einen weiteren Drink, legte den Kopf in den Nacken, betrachtete die Sterne und merkte, dass es nicht Sterne waren, sondern Lichter. Sie lachte, und niemand schaute sich nach ihr um. Ein Glücksgefühl durchströmte sie.

Sie stand auf, schob den Stuhl zurück und breitete die Arme aus, im Wissen, dass sie nicht auffiel. Hier gab es kein Richtig, kein Falsch, keine bösen Blicke, nur dieses Lächeln, das alles umfasste und alles verzieh. Sie war frei.

I

Als der Geländewagen im Rückspiegel auftauchte, schenkte Jasmin Meyer dem Fahrzeug keine Beachtung. Der Linksverkehr und die chaotische Fahrweise der Thais verlangten ihre ganze Aufmerksamkeit. Motorräder bahnten sich im Zickzackkurs einen Weg durch den Verkehr; schwer beladene Tuk-Tuks wichen Unebenheiten auf der Fahrbahn aus. Ein Moped schwenkte plötzlich auf das Trottoir und fädelt sich genauso unerwartet wieder in den Verkehr ein. Mit ihrer Ducati hätte Jasmin die Herausforderung genossen, doch der Roller, den sie gemietet hatte, erfüllte sie mit Unbehagen. Sie bereute, ihn nicht einem ausführlichen Sicherheitscheck unterzogen zu haben.

Pal Palushi erging es auf dem Sozius nicht anders. Seine Finger gruben sich in ihre Hüften wie Greifzangen. Sie hatten nur einen kurzen Ausflug zum Strand machen wollen und waren davon ausgegangen, ein Roller genüge, doch in Zukunft würde sich Jasmin auch für kurze Strecken ein anständiges Motorrad leihen. Immerhin befand sich die einzige Ducati-Fabrik außerhalb Italiens in Thailand.

Vor ihr tauchte eine rote Ampel auf. Als Jasmin anhielt, trat ein Kaugummiverkäufer auf die Straße. Bevor der Junge ihr seine Ware anbieten konnte, wechselte das Licht auf Grün. Pal griff in seine Tasche und kramte einige Baht hervor. Jasmin wartete. Neben ihnen fuhren die Fahrzeuge an, hinter ihnen hupte es. Ein Toyota scherte aus und überholte sie. In diesem Augenblick sah sie den Geländewagen wieder. Als gelernte Automechanikerin bekam sie selten

Fahrzeuge zu Gesicht, die sie nicht kannte. Beim Thai Rung handelte es sich um einen Geländewagen mit der Karosserie eines Chevrolet Suburban. Der Luxuswagen war nicht nur bei der Elite beliebt, sondern auch bei Angehörigen der Königsfamilie.

Doch das war Jasmin jetzt egal. Es interessierte sie nur, dass der TR weder die Geschwindigkeit verringerte noch die Spur wechselte. Er bretterte direkt auf sie zu. Pal bemerkte den Wagen nicht, der im Rückspiegel immer größer wurde. Warum bremste der Fahrer nicht? Als Jasmin klar wurde, dass er sogar beschleunigte, begann ihr Herz, schneller zu schlagen. Sie musste losfahren. Da es unmöglich war, sich über den Verkehrslärm hinweg zu verständigen, versetzte sie Pal einen Tritt und gab Gas. Pal ruderte mit den Armen, bekam sie zu fassen und schmiegte sich an ihren Rücken. Jasmin wechselte die Spur, direkt vor den Kühler eines Lieferwagens. Dieser fuhr mit gleicher Geschwindigkeit weiter.

Der TR hatte die Spur ebenfalls gewechselt und raste nun auf den Lieferwagen zu, der nach rechts auswich. Sofort versuchte ein Motorrad, den frei gewordenen Platz einzunehmen, doch der Geländewagen war schneller. Er preschte nach vorne und schloss bedrohlich nah auf. Jasmin reihte sich in die Standspur ein. Der TR wurde ebenfalls langsamer. Jasmin wusste, dass Verkehrsregeln in Thailand selten beachtet wurden, doch dieses Verhalten weckte ihr Misstrauen. Sanuk, sabai, saduak, schoss es ihr durch den Kopf. Mehr brauche sie nicht zu wissen, um die Thais zu verstehen, hatte ihr Bruder Ralf erklärt, dessen Frau aus dem Nordosten des Landes stammte. Das Leben müsse Spaß machen, bequem sein und Genuss bereiten. Typisch Ralf, ein Volk auf drei Begriffe zu reduzieren, hatte Jasmin gedacht und die Augen verdreht, doch Pal, der sich in Geschichte und Politik Thailands eingelesen hatte, bestätigte Ralfs Zusammenfassung, auch wenn er der Meinung war,

dieser vereinfache die Lebensphilosophie etwas gar zu stark. Er führte sie auf die üppige Natur zurück, die es den Menschen jahrhundertlang ermöglichte, ein müßiges Leben zu führen, sowie auf die buddhistische Prägung, mit der ein gewisser Fatalismus einherging.

Davon merkte Jasmin im Moment wenig. Der TR-Fahrer überließ nichts dem Schicksal, er jagte sie gezielt. Und vermutlich nicht, weil es als sanuk galt, also Spaß machte. Jasmin suchte nach einer Seitenstraße. Hua Hin, das älteste Seebad Thailands, war übersichtlich. Sie hatte keine Mühe, sich zu orientieren. Vor ihr tauchte der Clock Tower auf, dahinter erblickte sie das verzierte Dach eines Tempels. Unmittelbar danach führte ein Sträßchen von der Hauptstraße weg. Vermutlich war es der Weg zum Strand. Ganz in der Nähe befand sich die Tourist Police.

Jasmin wechselte erneut die Spur. Erst da bemerkte sie das Einbahnschild. Kurz erwog sie, trotzdem abzubiegen, wieder kam ihr aber Ralf in den Sinn. Bei einem Verkehrsunfall, hatte er sie gewarnt, seien in Thailand immer die Farang, die Ausländer, schuld, egal was sich tatsächlich abgespielt habe. Zähneknirschend fuhr sie weiter.

Der Geländewagen schloss bedrohlich nahe auf. Versuchte der Fahrer, sie in eine Gasse zu treiben, um sie auszurauben? Thailand galt als einigermaßen sicheres Land, zumindest für Touristen. Außerdem gab es geeignetere Orte, ihnen aufzulauern, als mitten im Verkehr.

Sie waren bei der Damnern Kasem Road angelangt. Keine Einbahnstraße. Erleichtert verlagerte Jasmin ihr Gewicht, um abzubiegen, doch der Geländewagen versperrte ihr mit einem waghalsigen Manöver den Weg. Jetzt, da er sich auf gleicher Höhe befand, sah Jasmin, dass ein Mann mit Ziegenbärtchen am Steuer saß. Der Wagen scherte aus. Jasmin beschleunigte. Sie quetschte sich an einem voll besetzten Tuk-Tuk vorbei. Hinter ihr zog Pal die Beine hoch. Jasmins Kehle war trocken, der Riemen des Helms drohte

ihr die Luft abzuschneiden. Im Rückspiegel bemerkte sie Pal, der ihr zunickte.

Sie drehte das Gas voll auf und schoss auf die Gegenfahrbahn. Auf ihrer Ducati hätte sie es problemlos geschafft, sie vor dem herannahenden Gegenverkehr zu überqueren, doch der Roller war zu schwach. Das Heulen des Motors klang wie Protestgeschrei, der Sitz vibrierte. Aus Gewohnheit beugte sich Jasmin vor, als läge sie über dem Tank ihrer Monster, doch es nützte nichts. Sie befand sich genau in der Mitte der Straße, als die ersten Fahrzeuge hupend auf sie zurasten.

Der Gecko klebte an der Zimmerdecke und starrte auf den alten Mann. Der alte Mann lag im Bett und starrte zurück. Unablässig zupften seine Finger am Kissen, das auf seinem Bauch lag. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Bild vom Stockhorn. Wie der Hut eines Zauberlehrlings erhob sich der Gipfel der Bergkette, darüber erstreckte sich ein blauer Himmel. In den Augen des Mannes lag Erstaunen. Er blinzelte, drehte den Kopf auf die eine, dann auf die andere Seite, starrte wieder an die Decke.

Lange geschah nichts. Bis auf das beharrliche Zupfen registrierte der Gecko keine Bewegung im Raum. Er ließ seine Zunge hervorschnellen. Die Atemzüge des Mannes wurden flach, sie klangen kaum lauter als das Flüstern der Morgenbrise, die mit dem Bambusvorhang spielte. Jemand klopfte an der Tür. Der Mann zuckte zusammen, seine Finger hielten inne, dann zupften sie weiter.

Eine Frau trat mit gesenktem Kopf ins Zimmer. Ihr dunkles Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, ihre Fingernägel waren kurz geschnitten und sauber. Sie betrachtete den Mann. Er trug einen gestreiften Pyjama, dort, wo der Schweiß den Stoff durchnässt hatte, klebte er ihm am Körper.

»Guten Morgen, Khun Kahl. Wie geht es Ihnen heute?«, fragte die Frau.

Der Mann drehte den Kopf. »Ich habe lange nach einem Parkplatz gesucht.«

»Ja.« Die Frau lächelte.

»Ich bin spät dran.«

»Ja.« Die Frau durchquerte das Zimmer und berührte den Mann am Arm. »In der Nacht habe ich einen Tokkee acht Mal rufen hören. Wissen Sie, was das bedeutet?«

Der Mann schwieg.

»Das bringt Glück!« Die Frau strahlte. »Heute haben wir Glück, Khun Kahl!« Sie öffnete einen Schrank, nahm ein Poloshirt und eine Hose heraus und suchte nach frischer Unterwäsche. Sie legte die Kleidungsstücke ins Bad und kam zum Bett zurück.

»Jetzt gehen wir duschen. Sind Sie bereit?« Sie nahm seine dürre Hand in ihre und strich ihm mit den Fingern über den Handrücken.

Der Mann regte sich nicht. Erst als die Frau die Decke zurückschlug, schwang er die Beine aus dem Bett. Sie waren dünn und weiß. Die Frau nickte aufmunternd, er setzte die Füße auf den Boden und stand auf. Gemeinsam tappeten sie ins Bad. Das Wasser lief. Die Frau sagte etwas, der Mann kicherte, ein Gegenstand fiel zu Boden.

Der Gecko verschwand in einer Ecke. Von draußen erklang der Gesang eines Graudrongos. Der Pfeifton verstummte, als sich ein Motorrad näherte, kaum hatte sich das Knattern entfernt, nahm der Vogel seinen Gesang wieder auf.

»Wo ist Ihre Zahnbürste?«, fragte die Frau.

Der Mann kam aus dem Bad, die Wangen rosig, das dünne Haar nach hinten gekämmt. Die Frau folgte ihm, sie schaute in den Schrank, durchsuchte die Kommode, bückte sich und warf einen Blick unters Bett. Schließlich fand sie die Zahnbürste im Kühlschrankschrank neben einer Packung Ragusa. Sie reichte sie dem Mann. Er verteilte Zahnpasta auf dem Kinn.

»Nicht rasieren, Zähne putzen«, erklärte die Frau und machte es ihm vor.

Der Mann begann, sich die Zähne zu putzen. Zuerst

langsam, Zahn für Zahn, dann immer schneller. Zum Schluss schluckte er die Zahnpasta herunter. Die Frau reichte ihm ein Glas Wasser. Er betrachtete es lange, schaute sich im Zimmer um und trank. Die Frau streckte die Hand nach dem Glas aus, doch der Mann hielt es weiter fest.

Er kniff die Augen zusammen. »Wer sind Sie? Was machen Sie hier?«

»Ich bin Nong. Ich bringe Sie jetzt zum Frühstücksraum.«

Der Mann lehnte sich vor. Ein verwirrter Ausdruck machte sich auf seinem Gesicht breit. Er musterte die Frau von unten nach oben, plötzlich griff er ihr zwischen die Beine. Sie wich zurück und begann zu summen. »Lass uns etwas singen, Khun Kahl.«

Die Melodie war dem Gecko fremd, doch dem Mann schien sie zu gefallen. Die Leere in seinen Augen verschwand, und er begann zu singen. »Es wott es Fraueli z'Märit gah, z'Märit gah, und de Ma deheime lah, tralalalala, tralalalala.«

Die Frau stimmte ein. »Talalalala, talalalala.«

»Es wott es Fraueli ...« Der Mann stellte das Glas hin. »Ich muss los, sonst bekomme ich einen Strafzettel!«

Der Mann zog die Tür auf, Sonnenlicht drang ins Zimmer. Einen Augenblick blieb er auf der Schwelle stehen, da hakte sich die Frau bei ihm unter, und er setzte sich wieder in Bewegung.

»Ich heiße Karl«, sagte er.

Sechs Wochen zuvor

Drei Anrufe in Abwesenheit. Alle von ihrer Mutter. Jasmin steckte das Handy in die Innentasche ihrer Lederjacke und verließ den Baumarkt, in dem sie seit Kurzem arbeitete. Ihr stand nur eine halbe Stunde Mittagspause zu, ihre Mutter würde warten müssen. Edith Meyer hatte sich noch nicht an Jasmins neuen Tagesablauf gewöhnt. Fast ein Jahr lang war Jasmin jederzeit erreichbar gewesen. Als private Ermittlerin hatte sie nur einen einzigen Personenschutzauftrag an Land gezogen. Noch immer wurde ihr kalt, wenn sie daran dachte. Der Auftrag hatte sie zurück an den Abgrund geführt, an dem sie stand, nachdem sie Opfer eines Verbrechens geworden war – und sie beinahe alles gekostet, was ihr etwas bedeutete.

Die Schiebetür ging auf, und Jasmin trat ins Freie. Kühle Winterluft schlug ihr entgegen. Jasmin schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Unvorstellbar, dass der erste Advent bereits vor der Tür stand. Gerade noch hatten sich die Blätter an den Bäumen zu verfärben begonnen. Sie überquerte die Straße und schlenderte auf einen Imbissstand zu, aus dem sich der Duft von Grillhähnchen verbreitete. Im Industrieviertel herrschte kaum Betrieb, der Großteil der Kunden würde die Möbelhäuser und Einkaufszentren erst am späten Nachmittag aufsuchen, wenn sich die Dämmerung über die Agglomeration von Zürich legte und die Lichterketten Weihnachtsstimmung aufkommen ließen.

Den Morgen hatte Jasmin damit zugebracht, Regale für Baumschmuck aufzubauen, leuchtende Rentiere und Weihnachtsmänner ans Stromnetz anzuschließen und künstlichen Schnee für die Dekorateure herbeizuschaffen. Zu ihrem Erstaunen hatte ihr die Arbeit gefallen. Obwohl die Tätigkeit kaum Fachwissen voraussetzte, genoss Jasmin das starke Drehmoment des Akkuschraubers, den Geruch des verdampfenden Öls und das Klicken des Seitenschneiders beim Kürzen der Drähte. Dass man das Ergebnis der Arbeit sah, befriedigte sie ebenfalls. Als Polizistin hatte sie über Monate hinweg die gleichen Fälle bearbeitet, der Abschluss war oft alles andere als zufriedenstellend gewesen.

Vor dem Imbissstand hatte sich eine Gruppe Möbelauslieferer versammelt. Jasmin studierte die Tafel, die neben der Theke angebracht war, und bestellte ein halbes Hähnchen mit Pommes frites. Sie setzte sich an einen der Kunststoffische und riss einen Ketchupbeutel auf. Die Möbelauslieferer beobachteten sie unverhohlen. Sie klopfen Sprüche in ihre Richtung, doch Jasmin ignorierte sie. Sie schob sich eine Handvoll Pommes in den Mund, spülte sie mit Cola herunter, dann nahm sie das Hähnchen in beide Hände und biss hinein. Fett lief ihr über das Kinn und tropfte auf den Kartonteller. Als einer der Möbelauslieferer mit geschwellter Brust an ihr vorbeistolztierte, kehrte sie ihm den Rücken zu.

Die Arbeit im Baumarkt war bis Weihnachten befristet. Vielleicht würde sie sich anschließend um eine Feststelle bewerben, überlegte Jasmin. Mal schauen. Ein Schritt nach dem anderen. So hatte es ihre Therapeutin ihr eingeschärft. Erst wenn Jasmin sicher sei, dass sie der Boden unter ihren Füßen trage, solle sie den nächsten wagen. Sie hatte eine beachtliche Strecke zurückgelegt, seit sie die Klinik verlassen hatte. Sie war bei Pal eingezogen, schaffte es, die Wohnung ohne Panikattacken zu verlassen, nun ging sie sogar einer geregelten Arbeit nach. Pal war der Meinung gewesen,

sie unternehme zu viel aufs Mal, und hatte ihr angeboten, für ihren Unterhalt zu sorgen, aber Jasmin wollte nichts davon wissen. Sie hatte fast alles verloren, an das bisschen Selbstachtung, das ihr geblieben war, klammerte sie sich hartnäckig.

Ihr Handy klingelte. Jasmin biss sich auf die Zunge. Verärgert legte sie das Hähnchen auf den Teller zurück. Obwohl sie verstand, dass sich ihre Mutter Sorgen machte, meinte sie manchmal, an der Fürsorge zu ersticken. Edith Meyer war nie eine Glücke gewesen. Nachdem ihr Mann sie kurz nach Jasmins Geburt verlassen hatte, hatte sie alle Energie darauf verwendet, die Familie durchzubringen. Sie nahm eine Stelle im »Hirschen« an, wo sie meist bis Mitternacht servierte, und da sie sich keine Kinderbetreuung leisten konnte, lernte Jasmin früh, für sich selbst zu sorgen. Ihre Brüder passten zwar auf sie auf, Fußball interessierte Bernie und Ralf jedoch weit mehr.

Jasmin riss dem Hähnchen einen Flügel ab. Öl spritzte über den Tisch. Sie dachte an Pal. Seine Drei-Zimmer-Wohnung bestand fast ausschließlich aus schwarzem Leder, Chrom und Glas; jedes Staubkorn war auf den Designermöbeln sichtbar, jeder Fleck fiel auf. Sein Schlafzimmer schimmerte zwar in warmen Rot- und Brauntönen, doch auch dort herrschte penible Ordnung. Jasmin war erst eingezogen, nachdem Pal ihr ein eigenes Zimmer zugesichert hatte, doch sie wusste, dass bereits der Gedanke an das Chaos hinter der Tür genügte, um ihn zu beunruhigen.

Als ihr Handy erneut klingelte, nahm sie den Anruf seufzend entgegen.

»Ich arbeite«, sagte sie, das letzte Wort betonend. »Hast du das schon wieder vergessen?«

»Komm mir nicht in diesem Tonfall, Mädchen! Ich versuche schon den ganzen Morgen, dich zu erreichen! Ist es zu viel verlangt, ans Telefon zu gehen, wenn die eigene

Mutter anruft? Ich weiß, dass du arbeitest, aber Kaffeepausen sind wohl auch im Baumarkt erlaubt. Und so viel hast du morgens nicht zu tun, das hast du selber gesagt.«

Jasmin ließ den Redeschwall über sich ergehen. Edith zu unterbrechen, war sinnlos. Als es am anderen Ende endlich still wurde, fragte sie: »Und, was ist nun so dringend?« Sie hörte, wie ihre Mutter langsam die Luft ausstieß. »Hast du wieder angefangen zu rauchen?«, fragte sie überrascht.

»Ich möchte, dass du heute Abend zum Essen kommst«, sagte Edith.

Unbehagen stieg in Jasmin auf. »Was hast du? Ist etwas passiert?«

»Darf ich meine Kinder nicht zum Essen einladen? Muss etwas passiert sein?«, fragte Edith.

»Bernie und Ralf kommen auch?« Jetzt war Jasmin sicher, dass etwas nicht stimmte.

»Wie lange arbeitest du?«, wollte Edith wissen.

»Bis acht.«

»Gut, wir sehen uns dann.«

Jasmin wollte noch etwas sagen, aber Edith hatte schon aufgelegt. Erschrocken starrte Jasmin auf das Display. Sie dachte an den letzten Besuch bei ihrer Mutter und überlegte, ob damals etwas anders gewesen war als sonst. Nichts fiel ihr ein. Sie war an ihrem ersten Arbeitstag nach Ladenschluss vorbeigegangen, um zu berichten, dass es gut gelaufen war. Sie glaubte, es ihrer Mutter schuldig zu sein. Nachdem sie so knapp dem Tod entronnen war, hatte sie fast ein Jahr in ihrem ehemaligen Kinderzimmer verbracht. Ihre Mutter war einfach für sie da gewesen. Nicht ein einziges Mal hatte sie ihr Vorwürfe gemacht, oder durchblicken lassen, dass es ihr zu viel war. Dabei hätte sie allen Grund dazu gehabt. Nach über zehn Jahren bei der Polizei hatte Jasmin die elementarste Sicherheitsregel gebrochen. In ihrem Eifer, einen Serienmörder aufzuspüren, war sie im Alleingang einer Spur gefolgt – und in eine Falle getappt.

Drei Monate lang hatte der »Metzger«, wie er von der Presse genannt wurde, sie an ein Bett gefesselt.

Der Nachmittag kroch viel langsamer dahin als der Morgen. In Gedanken ging Jasmin die letzten Begegnungen mit ihrer Mutter durch, suchte nach Anzeichen einer Krankheit oder eines Gebrechens. Hatte Edith einen Arzttermin erwähnt? Über Schmerzen geklagt? Sich ungewöhnlich verhalten? Jasmin war keine Veränderung aufgefallen, doch das musste nichts heißen. Edith war gut darin, ihre Gefühle zu verbergen, und ließ sich nie eine Schwäche anmerken. Jahrelang hatte sie trotz eines Bandscheibenschadens weitergeackert, bevor sie sich endlich dazu durchrang, eine Invalidenrente zu beantragen. Sie war ihren Kindern Mutter und Vater zugleich gewesen, hatte sie beschützt und für sie gekämpft.

Jasmin griff nach einem Stecker und schloss eine Lichterkette ans Stromnetz an, um zu überprüfen, ob sie leuchtete. Anschließend wandte sie sich einem kletternden Weihnachtsmann zu, den sie an der Wand montieren sollte.

Sie hatte es immer als selbstverständlich betrachtet, dass ihre Mutter funktionierte. Edith war stark und entschlossen. Sie wusste, was sie wollte: selbstständige Kinder, die Recht von Unrecht unterscheiden konnten. Wie oft hatte Jasmin diese Worte gehört! Doch manchmal vergaß sie, dass die Welt ihrer Mutter nicht ausschließlich aus ihr, Bernie und Ralf bestand. Sie fragte sich, wie Ediths Leben ausgesehen hätte, wenn sie nicht verlassen worden wäre. Hätte sie Hobbys gehabt? Freundschaften gepflegt? Sich vielleicht sogar zu einer Weiterbildung entschlossen? Wie hatte sie sich ihre Zukunft vorgestellt, als sie Erwin Meyer kennenlernte?

Über ihren Vater wusste Jasmin wenig. Seit sie zurückdenken konnte, war sein Name tabu, ihn zu erwähnen, kam einem Verrat gleich. Als Erwin Edith sitzen ließ, wirkte er das Recht, in den Erinnerungen seiner Kinder weiterzuleben. So sah es Jasmin zumindest. Dachte ihre

Mutter noch viel an ihn? Jasmin stellte sich vor, Pal würde eines Morgens die Wohnung verlassen und nie wieder zurückkehren. Sie biss auf den Bleistift, den sie zwischen den Zähnen hielt.

Als sie sich kurz nach acht auf ihre Monster setzte, war sie auf das Schlimmste gefasst. Während der Fahrt nahm sie die Umgebung kaum wahr. Der Feierabendverkehr hatte nachgelassen, nur auf der Autobahnausfahrt stauten sich die Fahrzeuge. Viel zu schnell kam sie in Schwamendingen an, wo ihre Mutter immer noch in derselben Genossenschaftssiedlung wohnte, in der Jasmin aufgewachsen war. Die Reiheneinfamilienhäuser hatten modernen Wohnblocks Platz gemacht, sonst hatte sich nicht viel verändert, seit Jasmin vor sechzehn Jahren ausgezogen war. Sie bog in die Hirzenbachstraße ein. Laub bedeckte die Wiesen, im Kirchgemeindezentrum brannte Licht. Ein Schild machte auf das Kerzenziehen aufmerksam und entlockte Jasmin trotz ihrer Anspannung ein Lächeln. Jahr für Jahr hatte sie ihrer Mutter Kerzen zu Weihnachten geschenkt und jedes Mal geglaubt, Edith damit zu überraschen.

Als sie von ihrer Ducati stieg, fragte sie sich plötzlich, ob Ediths Einladung auch Pal galt. Da er sich donnerstags mit seinem ehemaligen Studienkollegen Valentin zum Squashspielen traf, war sie gar nicht auf die Idee gekommen nachzufragen. Sie marschierte an einem verlassenen Spielplatz vorbei. Kurz bevor sie den Hauseingang erreichte, bog Ralf um die Ecke, einen Affenpinscher an der Leine führend. Erleichtert stellte Jasmin fest, dass er ohne seine Familie gekommen war. Edith wollte ihre Kinder also alleine sprechen. Warum? Weil das, was sie ihnen zu sagen hatte, persönlich war?

Ralf hob die Hand zum Gruß. »Sieh mal einer an! Wer hätte gedacht, dass dich der Samichlaus gehen lässt! Seine Fitze war wohl noch nicht einsatzbereit.«

Jasmin zeigte ihm den Mittelfinger. Bevor sie einen bis-

sigen Spruch fallen lassen konnte, tauchte Bernie auf. »Hey, Mini! Hat dich Santa schon übers Knie gelegt?«

Sie schaute ihn finster an. »Ich montiere nur die Dekos, ich sitze dem verdammten Claus nicht auf dem Schoß!«

Bernie grinste. »Aha! Da haben wir sie, deine geheime Fantasie! Wusste nicht, dass du auf dicke Männer stehst.«

»Vielleicht ist es der Bart?« Ralf strich sich über sein unrasiertes Kinn. »Fay gefällt es auch, wenn es ein bisschen kitzelt.«

»Wenn es wo kitzelt?«, fragte Bernie augenzwinkernd.

Jasmin schlug Ralf mit der Handfläche gegen den Kopf. »Ich will es gar nicht hören!«

Der Affenpinscher begann zu kläffen, und Jasmin trat einen Schritt zurück. So war es seit jeher gewesen. Bernie und Ralf waren wie zwei auf den gleichen Ton gestimmte Saiten. Öffnete einer den Mund, zog der andere nach. Obwohl eineinhalb Jahre zwischen ihnen lagen, verhielten sie sich wie Zwillinge. Doch äußerlich unterschieden sie sich stark. Während der stämmige Bernie Jasmin um einen Kopf überragte, war Ralf nur wenige Zentimeter größer als sie, dazu feingliedrig. Seine Reh-Augen schimmerten im gleichen warmen Braun wie ihre, seine Züge waren scharfkantig. Jasmin hatte sich an die Sprüche ihrer Brüder gewöhnt. Überrascht war sie jedoch über deren Pünktlichkeit. Mit voller Wucht kehrten ihre Ängste zurück.

Bernie bemerkte ihren Stimmungswechsel sofort. »Hat sie dir auch nicht gesagt, warum sie uns sehen will?«

Jasmin schüttelte den Kopf.

»Vielleicht hat sie im Lotto gewonnen«, meinte Ralf.

»Dream on«, schnaubte Bernie.

»Kam sie euch irgendwie anders vor als sonst?«, fragte Jasmin. »Könnte sie krank sein?«

»Niemals«, sagte Bernie. »Vorgestern sah sie noch kerngesund aus. Gesund genug jedenfalls, um eine geschlagene Stunde auf mich einzureden.«

Seit Bernie geschieden war, versuchte Edith, ihn dazu zu bewegen, sich eine neue Frau zu suchen. Sie war der Meinung, er lasse sich gehen, und das gefiel ihr nicht.

»Es gibt Krankheiten, die sieht man nicht«, sagte Jasmin.
»Nicht im Anfangsstadium.«

»Eines muss man dir lassen, Mini, mit Schwarzmalerei kennst du dich aus«, sagte Ralf.

»Wenigstens sehe ich den Tatsachen ins Auge!«, konterte Jasmin. »Dir wäre es wohl lieber, ich würde einfach blöd grinsen.«

Ralfs Miene verdüsterte sich. Die Bemerkung war eine Anspielung auf seine Frau. Mit Fay hatte sich Jasmin nie verstanden. Sie brachte kein Verständnis für das unterwürfige Verhalten der gebürtigen Thailänderin auf. Dass Fay Konflikte einfach weglächelte, machte Jasmin aggressiv.

»Fangt nicht wieder damit an!«, stöhnte Bernie und zog die Tür auf. »Es gibt nur einen Weg herauszufinden, was los ist.« Er marschierte die Treppe hoch.

Ralf folgte ihm, nachdem er Jasmin einen erbosten Blick zugeworfen hatte. Jasmins Gedanken waren bereits wieder bei ihrer Mutter. Ein einziges Mal hatte sie sie krank erlebt. Jasmin war in der vierten Klasse gewesen, wie üblich war sie über Mittag nach Hause gekommen, um für sich und ihre Brüder das Essen zuzubereiten. Als sie die Tür unverschlossen vorfand, war ihr alles Mögliche durch den Kopf gegangen, aber auf die Idee, ihre Mutter könnte krank sein, wäre sie nie gekommen, nicht einmal, als ihr der Geruch von Erbrochenem entgegenschlug.

Bernie klopfte und trat ein. Obwohl die Fenster offen standen, merkte Jasmin sofort, dass in der Wohnung geraucht worden war.

»Komme gleich«, rief ihre Mutter aus dem Schlafzimmer.

Jasmin streifte die Schuhe ab und ging in die Küche, wo es nach Tomaten und Basilikum duftete. Zwei leere Pa-

ckungen Fertigsauce standen neben dem Herd, aus einem Topf quoll Schaum. Sie hob den Deckel und reduzierte die Wärme, bis das Wasser nur noch leicht sprudelte.

»Mini?«, rief Bernie aus dem Wohnzimmer. »Bringst du uns zwei Bier?«

Aus Gewohnheit nahm Jasmin zwei Flaschen Bier aus dem Kühlschrank, dann besann sie sich eines Besseren, stellte sie zurück und goss sich ein Glas Cola ein. Bernie und Ralf hatten es sich auf dem Sofa bequem gemacht.

»Hol dir dein Bier selber«, sagte Jasmin zu Bernie. »Oder ruf Fay an. Die führt dir das Glas bestimmt an die Lippen.«

»Das sagst ausgerechnet du!«, blaffte Ralf. »Pal hält dir das Händchen vermutlich beim Scheißen!«

Jasmin schnappte nach Luft.

Edith Meyer trat ins Wohnzimmer und knallte das Fenster zu. »Ist es zu viel verlangt, sich für einmal wie Erwachsene zu benehmen? Ralf, das war unter der Gürtellinie! Du weißt, was Jasmin durchgemacht hat, und dass Pal zu ihr gehalten hat, grenzt an ein Wunder. Nimm dir ein Beispiel an ihm! Im Gegensatz zu dir weiß er, was sich gehört!« Sie wandte sich an Jasmin. »Und du, Mädchen, wirst endlich damit aufhören, Fay schlechtzumachen. Sie ist deine Schwägerin, ob es dir nun gefällt oder nicht. Und jetzt hol das Bier.«

»Schon gut, ich mach das.« Bernie stand auf.

Überrascht sah Jasmin ihm nach. Eigentlich hätte sein Verhalten sie nicht erstaunen dürfen. Während der letzten Jahre hatte er sein Mitgefühl immer wieder bewiesen. Nachdem sie die Polizei verlassen hatte, beschäftigte er sie in seiner Garage, obwohl er sich eine zusätzliche Mitarbeiterin nicht leisten konnte; als sie im vergangenen Sommer einen Rückfall erlitten hatte, nahm er sie sogar eine Weile bei sich auf. Trotz seiner Sprüche fühlte sich Jasmin in seiner Gegenwart wohl. Vielleicht wegen seiner Sprüche? Dass er sie nicht mit Samthandschuhen anfasste, empfand sie als

wohltuend. Manchmal fürchtete sie, von den Menschen, die ihre Geschichte kannten, ausschließlich als Opfer wahrgenommen zu werden. Bernies Sprüche waren ein willkommenes Gegenprogramm zu den besorgten Blicken und verlegenen Fragen. Und anders als bei Ralf verbarg sich keine Animosität dahinter.

Bernie kehrte mit zwei Bier zurück. »Ich glaube, die Spaghetti sind fertig«, sagte er.

Als sich Edith in die Küche begeben wollte, gab Jasmin ihr ein Zeichen, sich zu setzen. Sie musterte ihre Mutter, suchte nach Schatten unter ihren Augen und prüfte ihre Kleider. Sie versuchte abzuschätzen, ob sie abgenommen hatte. Sie entdeckte ein paar Falten mehr im grobknochigen Gesicht und neue Altersflecken auf den Händen, doch die Hose spannte wie seit jeher über dem breiten Becken. Edith schien auch keine Schmerzen zu haben, wenn man von den lädierten Bandscheiben absah. Ihre Mutter bemerkte, wie sie sie taxierte. In ihren Augen sah Jasmin etwas, was sie noch nie dort gesehen hatte: Verlegenheit. Oder gar Scham? Rasch senkte Jasmin den Blick, als sei sie bei einer Indiskretion ertappt worden.

In der Küche goss sie die Spaghetti ab, mischte der Fertigsauce einige Gewürze bei und nahm die Teller aus dem Schrank. Während sie den Tisch deckte, berichtete Ralf von seinen Kindern. Die achtjährige Tiffany wünschte sich ein Handy und die fünfjährige Loyola eine sprechende Puppe zu Weihnachten. Jasmin bezweifelte nicht, dass die Wünsche in Erfüllung gehen würden. Fay ließ es ihren Kindern an nichts fehlen, auf die Idee, etwas zum Einkommen der Familie beizusteuern, kam sie jedoch nicht. Jasmin verkniff sich einen Kommentar. Stattdessen beobachtete sie ihre Mutter aus dem Augenwinkel. Obwohl Edith an den richtigen Stellen nickte, schien sie Ralf nur mit halbem Ohr zuzuhören.

»Das Essen ist bereit.« Jasmin stellte die Schüssel Spa-

ghetti auf den Tisch und ging in die Küche zurück, um die Sauce und eine Packung Parmesan zu holen. Als sie zurückkehrte, räusperte sich ihre Mutter.

»Ich muss euch etwas sagen.«

Petra Ivanov

Petra Ivanov wurde 1967 in Zürich geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit in den USA, wo sie dank Mark Twain, Louisa May Alcott und Julie Campbell die Freude am Lesen und Schreiben entdeckte. Nach dem Studium an der Dolmetscherschule Zürich arbeitete sie vorerst als freie Übersetzerin und Sprachlehrerin, später als Journalistin auf verschiedenen Redaktionen.

Auf Deutsch zu schreiben begann sie während ihrer Tätigkeit bei HEKS, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz. Als Redakteurin gehörte es zu ihren Aufgaben, über Projekte im In- und Ausland sowie über verschiedene Kampagnen zu informieren. Sie stellte fest, dass sie mit Geschichten Menschen auf andere Art und Weise erreichen konnte als durch journalistische Beiträge. Kurzerhand verpackte sie die Themen, die ihr am Herzen lagen, in Spannungsromane.

2005 veröffentlichte sie ihren ersten Kriminalroman *Fremde Hände*, der Beginn einer Reihe mit dem Ermittler-Duo Regina Flint und Bruno Cavalli. 2011 startete sie mit *Tatverdacht* eine neue Reihe mit der privaten Ermittlerin Jasmin Meyer und dem Anwalt Pal Palushi. Ihre Kurzgeschichten erschienen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, in Buchform seit 2007 zudem mehrere Bände von Regio-Krimis. *Reset* (2009) war das erste von mehreren Jugendbüchern und Spannungsromanen für Jugendliche ab 13 Jahren.

Meyer-Palushi-Serie

Hafturlaub

Hafturlaub. Wenn die ehemalige Polizistin Jasmin Meyer das Wort bloß hört, wird ihr übel – auch sie wurde Opfer einer Gewalttat. Nun aber muss sie sich ihren Ängsten stellen: Die 11-jährige Fanny wird bedroht, und Jasmin vermutet, dass ein Strafgefangener dahintersteckt. Da stellt sich heraus, dass einer der Verdächtigen ein Klient ihres Lebenspartners ist, des Anwalts Pal Palushi. Als der Vergewaltiger Hafturlaub erhält, realisiert Jasmin, dass sie ganz auf sich allein gestellt ist. Doch um Fanny zu beschützen, scheut sie vor nichts zurück.

Tatverdacht

Camp Casablanca in Kosovo: Der Swissscoy-Soldat Fabian Zaugg wird beschuldigt, eine Bardame vergewaltigt zu haben. Er bestreitet die Tat, doch die Spuren zeichnen ein anderes Bild. Seine Schwester beauftragt den Anwalt Pal Palushi mit der Verteidigung. Und der bittet die Ex-Polizistin Jasmin Meyer, vor Ort zu recherchieren. Bald merken sie, dass weit mehr hinter den Anschuldigungen steckt, als es den Anschein macht. Hat Fabian Zaugg etwas gesehen, das nicht für seine Augen bestimmt war? Oder schützt er einen Kameraden? Je tiefer Jasmin Meyer gräbt, desto undurchsichtiger wird die Geschichte.

Flint-Cavalli-Serie

Leere Gräber

Vom Grund des Zürichsees wird eine Leiche geborgen, deren Glieder mit Hanteln beschwert wurden, was einen Unfall ausschließt. Der Tote ist ein argentinischer Journalist, der vor sechs Monaten spurlos verschwunden ist. Doch was führte Ramón Penasso nach Zürich? Und woran arbeitete er vor seinem Tod?

Tiefe Narben

Staatsanwältin Regina Flint und Kriminalpolizist Bruno Cavalli haben es mit ihrem bislang schwierigsten Fall zu tun: Ein brutaler Frauenmord weist auf den »Metzger« hin – aber der sitzt bereits im Gefängnis. Der Täter muss also über Insiderwissen verfügen. Wem können Flint und Cavalli noch trauen?

Stille Lügen

Staatsanwältin Regina Flint und Kriminalpolizist Bruno Cavalli nutzen die Ferien, um nach ihrer ehemaligen Schulfreundin suchen. Diese arbeitete in Georgien als Entwicklungshelferin und verschwand von einem Tag auf den anderen. Einer ihrer Kollegen stirbt kurz darauf. Selbstmord? Flint und Cavalli stoßen auf eine Mauer des Schweigens.

Flint-Cavalli-Serie

Kalte Schüsse

Kurz nach Weihnachten wird eine Kickboxerin in ihrem Badezimmer tot aufgefunden, wenig später wird die Leiche einer älteren Frau entdeckt. Staatsanwältin Regina Flint und Kriminalpolizist Bruno Cavalli suchen zunächst vergeblich nach weiteren Gemeinsamkeiten zwischen den Mordfällen. Führt die Spur in den Osten?

Tote Träume

Nach einem Brand in einer Zürcher Asylunterkunft wird der Sudanese Thok Lado tot aufgefunden. Während Kriminalpolizist Bruno Cavalli den Täter über das Opfer zu ermitteln meint, verlangt Bezirksanwältin Regina Flint, da anzusetzen, wo die ersten Spuren hinführten: zum Pfarrhaus. Dort gehen einige als Ausländerhasser bekannte Jugendliche ein und aus.

Fremde Hände

In der Kehrrichtverbrennungsanlage Zürich Nord wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Regina Flint und Bruno Cavalli kommen im Zürcher Rotlichtmilieu Frauenhändlern auf die Spur, die vor nichts zurückschrecken. Gleichzeitig kämpfen die beiden gegen ihre Liebe an, die sie in der Vergangenheit bereits einmal an den Abgrund geführt hat.

Kleiner Mord zwischendurch

Rabenschwarze Kurzkrimis zum Gruseln, Schmunzeln und Verschlingen. Die Heldinnen und Helden sind voller starker Gefühle und zahlen jede Niedertracht zurück. Mit psychologischer Raffinesse lässt Mitra Devi ihre Protagonisten mit den Mordwaffen spielen – gnadenlos, angenehm unheimlich und mit einem Schuss gefährlicher Nonchalance.

Da gibt es Berta, die den Tod ihres Gatten Hugo beklagt. Am Pilzsüppchen gestorben. Er hatte angeblich auswärts gegessen ...

Oder Henry und Ida, langweilig verheiratet und nichts als Rechnungen im Briefkasten. Da kommt Henry eine Idee: Vorübergehend verschwinden und mit dem Versicherungsgeld abtauchen. Ida findet das auch gut, nur nicht das Wort »vorübergehend«.

»Mitra Devi überzeugt einmal mehr mit Humor und Scharfsinn.«
Radio SRF, Zürich

Mit schwarzem Humor und einem fantastischen Wortwitz lässt Mitra Devi den Leser in ihre Geschichten eintauchen.« *Christine Hess, Neue Luzerner Zeitung*

Der Blutsfeind

Zwei Maskierte stürmen die Zurich Credit Bank. Privatdetektivin Nora Tabani, die in der Schalterhalle auf einen Auftraggeber wartet, wird als Geisel genommen. Zufall? Oder hat jemand Nora Tabani in eine Falle gelockt? Einer der Täter kennt sie. Doch warum hasst er sie so sehr? Der Plan der Täter geht schief, der erste Mord geschieht, die Lage eskaliert. Und Nora, in Gefangenschaft zur Untätigkeit verdammt, sieht sich mit den Schatten ihrer Vergangenheit konfrontiert.

Filmriss

Zürich, drei Tage vor Heiligabend. Die Zwillinge Lukas und Lorena werden aus ihrem Elternhaus am Zürichberg entführt. Verzweifelt wenden sich die Eltern an die Privatdetektivin Nora Tabani, die auf Hochtouren zu ermitteln beginnt. Warum lügt die Mutter? Was verschweigt das Kindermädchen? Und was hat der seltsame junge Mann mit der Erinnerungsglücke mit dem Fall zu tun? Da geschieht in einem Kinosaal ein Mord. Die Lage spitzt sich zu.

Seelensplitter

Ein Firmenboss springt von einem Hochhaus in die Tiefe. Die Polizei geht von einem Unfall im Alkoholrausch aus, doch Privatdetektivin Nora Tabani entdeckt die wahre Todesursache: eine Überdosis der Giftpflanze Alraune, die das Gefühl vermittelt, fliegen zu können. Keiner der Mitarbeitenden trauert dem cholerischen Chef nach. Etliche haben ein Motiv. Nora Tabani stößt bei ihrer Suche nach dem Mörder auf seelische Abgründe.

Das Kainszeichen

Der »Kainszeichenmörder« Paul Berthold wird aus der geschlossenen Anstalt entlassen. Mitten in der Nacht lockt er seine Psychiaterin Carla Manser in eine alte Fabrik zu einer Leiche. Die Polizei nimmt Berthold und Carla Manser fest, denn sie kennt das Opfer. Auf der Fahrt ins Untersuchungsgefängnis gelingt es ihr, Detektivin Nora Tabani zu benachrichtigen. Sie soll ihre Unschuld beweisen.

Schlumpf Erwin Mord

Der Mord im Gerzensteiner Wald, wo ein Handelsreisender erschossen aufgefunden worden ist, scheint ein Routinefall zu sein: Der Verdächtige sitzt bereits in Untersuchungshaft auf dem Schloss Thun. Sein Versuch, sich in der Zelle zu erhängen, wird von Studer im letzten Moment vereitelt. Was als Schuldbekennnis ausgelegt werden könnte, wird für Studer, Fahnder der Kantonspolizei, zum Ausgangspunkt für seinen Kampf um Schlumpf, von dessen Unschuld er überzeugt ist.

Matto regiert

Eine Irrenanstalt im Kanton Bern in den Zwanzigerjahren: Wachtmeister Studer ist nicht nur einem Verbrecher auf der Spur, sondern blickt auch hinter die Kulissen psychiatrischer Theorien und Therapien. Er tritt eine Reise an in die dunkle Grenzregion zwischen Normalität und Wahn, wo Matto, der Geist des Irrsinns, regiert.

Die Fieberkurve

Wie gelangt ein schlichter Fahnder der Berner Kantonspolizei plötzlich in einen marokkanischen Garnisonsposten der Fremdenlegion? Wachtmeister Studer erlebt ein Wechselbad der Gefühle. Er träumt am helllichten Tag und vergisst mitunter, dass er einen Fall lösen muss und gewinnt immer mehr den Eindruck, dass man ihm übel mitspielt – ein grausames Spiel, dessen Regeln ihm fremd sind.

Der Tee der drei alten Damen

Glauser hatte in Genf gelebt und kannte die Stadt. Kein Wunder, dass in seinen Krimis die hohe Politik hineinspielt: der Völkerbund, Öl- und Petroleumfunde in einem indischen Randstaat, der britische und der sowjetische Geheimdienst. Ein Vergnügen für all diejenigen, die Glauzers feinsinnige Charakterzeichnung und Atmosphärengestaltung lieben.

Der Chinese

Pfründisberg, das ist eine Armenanstalt, eine Gartenbauschule, eine Dorfwirtschaft. Und zwei Tote. Denn die Taschentücher der Anna Hungerlott, die an Darmgrippe gestorben sein soll, weisen Arsenspuren auf. Und der Chinese liegt mit einem Schuss mitten durchs Herz im Novembernebel. Wachtmeister Studer beobachtet. Dass die Armenhäsler dünne Kohlsuppe löffeln, während der Armenvater erlesenen Wein trinkt, hat nichts mit den Morden zu tun. Oder doch?

Gourrama

Sein »Schmerzskind« hat Glauser seinen Roman über die Fremdenlegion genannt, aber auch als »einzige Sache, zu der ich stehen kann«. Glauser, den die eigenen Erfahrungen in der Legion nie losließen, schrieb nach dem Erscheinen ganze Teile des Werkes neu. Es ging ihm in der Schilderung jenes entlegenen Militärpostens im südlichen Marokko um keine geringere Frage als die, was der Mensch ist und was ihn umtreibt.

Bis zum Hals

Kristof Kryszinski ist zum Glück gerade mal nicht betrunken, als ihm nachts ein Mann vors Auto gestoßen wird. Der Unbekannte ist sofort tot und Kryszinski droht der Knast. Plötzlich steht die Witwe des Toten vor Kryszinskis Tür. Und sie ist so schön, dass jeder Mann für sie töten würde – oder sterben.

Der Willy ist weg

Willy Heckhoff, Millionenerbe mit Villa und triebgesteuertes Maskottchen einer Bikerang, ist verschwunden. Spurlos. Der Verdacht, er könnte entführt worden sein, bestätigt sich, als bei den Bikern Erpresserbriefe mit horrenden Lösegeldforderungen eingehen. Ruhr-City-Ermittler Kryszinski läuft zur Höchstform auf.

Alles total groovy hier

Kristof Kryszinski ist mit seinem Kumpel Scuzzi ins sonnige Spanien unterwegs. Sie wollen einen Ort finden, an dem ihr Bikerklub eine Ranch eröffnen kann. Doch wie immer bei Kryszinski kommt alles anders. Und so verschwindet nicht nur der Geschäftspartner in spe, obendrein bekommt er es auch noch mit einem Dorf voller zugekiffter Hippies zu tun ...

Rotzig & Rotzig

Ausgerechnet in Mühlheims Drogen- und Problemquartier soll Kristof Kryszinski eine Einbruchserie aufklären. Doch dass nicht allein die Rotzlümmel Yves und Jean hinter den Diebstähle stecken, wird Kryszinski klar, als diese von einem reichen Diamantenhändler als Pflegekinder aufgenommen werden. Was sind die wahren Motive?

Sense

Eigentlich hätte das Aufspüren des vermissten Zockerkönigs Sascha eine fette Belohnung einbringen sollen. Doch als der plötzlich mausetot in Kristof Kryszinskis Küche liegt, steht der Detektiv unversehens selbst unter Mordverdacht. Auf der Suche nach dem wahren Täter zieht er eine Spur der Verwüstung quer durchs Ruhrgebiet.

Fallera

Kristof Kryszinski ist am Ende – so sehr, dass er sogar einen wahnwitzigen Job von der Polizei annimmt. Kriminelle sollen zusammen mit Behinderten einen Abenteuerurlaub in den Bergen verbringen. Kryszinski ist als Undercover-Aufsicht mittendrin. Aber schon bald bleiben die ersten Teilnehmer buchstäblich auf der Strecke ...

Freakshow

Im Leben Kristof Kryszinskis scheint mal wieder alles schiefzugehen. Während er Rollstuhlfahrer vor gelangweilten Teenagern bewahren, Kinderschänder aufspüren, einen Bugatti finden und eine Großbaustelle bewachen soll, wird ihm allmählich klar, dass alles und alle miteinander verwoben sind – und er selbst mittendrin im Schlamassel steckt!

Prickel

Kristof Kryszinski, der schäbigste aller Privatdetektive, recherchiert im hoffnungslosesten aller Fälle: Zwischen Frühschoppen mit Autoschraubern und Schlummertrunks mit der rasantesten Motorradbraut zwischen Mülheim und Ratingen soll er herausfinden, wer wirklich »der Schlächter von Bottrop« ist.